

Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen, Band IV. Für die Arbeitsgemeinschaft der Ur- und Frühgeschichtsforscher in Niedersachsen hrsg. von H. Jankuhn. August Lax, Hildesheim 1969. 427 Seiten, zahlreiche Abbildungen, Pläne und Tafeln.

Neue Zeitschriften werden im allgemeinen von Verlagen und Herausgebern mit nicht unbeträchtlichem Werbeaufwand und meist auch mit fest umrissenem Aufgabengebiet der erstaunten Fachwelt vorgestellt. Diese wiederum nimmt die erklärten Ziele als programmatische Absichtserklärung zur Kenntnis und wartet ab, wann und in welcher Form aus Planung Wirklichkeit wird. Ganz anders verhält es sich mit den von H. Jankuhn seit etlichen Jahren vorgelegten 'Neuen Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen', deren hier zu besprechender vierter Band mit dem soeben erschienenen fünften bereits einen Nachfolger gefunden hat. Der etwa jährliche Erscheinungsrhythmus erlaubt zweifellos, die Publikation in etwa als Periodikum aufzufassen und Vergleiche zu entsprechenden Zeitschriften anzustellen. Es bedarf keines weiteren Hinweises, daß die Publikationsreihe ihr Ziel, neue Ergebnisse archäologischer Arbeit in Niedersachsen darzustellen, auch mit Band IV vollauf erreicht hat. Abgesehen von vier thematisch weiter ausgreifenden Beiträgen sind alle 27 sonstigen Aufsätze niedersächsischen Problemen gewidmet. Die archäologische Landesforschung hat diesen Band dem Herausgeber der Serie, H. Jankuhn, zum 60. Geburtstag gewidmet. Sie ehrt damit den Mann, der in den letzten Jahren die archäologische Forschung in Niedersachsen entscheidend intensiviert und ihr neue Ziele setzte.

Die Beiträge des vierten Bandes behandeln alle vor- und frühgeschichtlichen Perioden vom Paläolithikum bis ins Mittelalter. Am Beginn steht W. Barner's Vorlage altsteinzeitlicher Blattspitzen des Mousterien und Acheuléen aus dem Gebiet um Alfred und Hameln. Seit Jahrzehnten bearbeitet W. Barner den Kreis Alfeld/Leine archäologisch. In allen Perioden kennzeichnet diesen Kreis eine viel größere Funddichte, als sie in den Nachbargebieten zu beobachten ist. So drückt sich in den von Barner an anderer Stelle veröffentlichten Fundkarten – und das gilt eben auch für die hier vorgelegten paläolithischen Funde – die Intensität seiner Arbeit aus. Daß diese Funde Verbindungen zu den Nachbarlandschaften aufweisen, hebt Barner selbst hervor.

Das südwestlich von Göttingen gelegene Dorf Rosdorf liefert seit etlichen Jahren wichtige Befunde für die neolithische, bronzezeitliche, latènezeitliche und kaiserzeitliche Besiedlung des Leinetals. Über die Grabungen der Jahre 1966–1967 auf der linienbandkeramischen Siedlung von Rosdorf berichtet W. Schlüter. Die beigegebenen Gesamtpläne lassen die Fülle der Siedlungsspuren, unter denen auch etliche vollständige Häuser sind, erkennen. 11 Hausgrundrisse wurden ganz oder doch zum größten Teil freigelegt. Die typische Y-Stellung der Dreiposten-Riegel gestattet Vergleiche mit Parallelen aus Westeuropa, Mitteldeutschland und vom Balkan. Außer der Bandkeramik sind auch Hallstattzeit und vorrömische Eisenzeit mit Funden in Rosdorf vertreten. Im Ausschnitt vorgelegtes Fundmaterial an Keramik und Steinwerkzeugen ergänzt das Bild dieses wichtigen Fundplatzes.

An J. Deichmüllers Bericht über die neolithische Moorsiedlung I am Dümmer, Kr. Grafschaft Diepholz, interessieren vor allem die drei, auf Grund von C¹⁴-Daten ermittelten Siedlungsperioden. Alle drei Perioden gehören dem Neolithikum an, die jüngste allerdings reicht noch bis in die beginnende Bronzezeit hinauf. Im archäologischen Material sind die drei Perioden, deren mittlere als die Hauptbesiedlungszeit angesprochen werden darf (ca. 3700–3180 v. Chr.), ebenfalls klar voneinander zu scheiden. Da also C¹⁴-Daten und archäologisches Material einander zugeordnet werden können, ist damit der weitere Gang der Bearbeitung des umfangreichen Fundmaterials schon vorgezeichnet. Für einzelne Fundgruppen werden die somit datierten Funde vom Dümmer sicher Korrekturen im Zeitansatz bedingen. – W.

Nowothnig legt das Ergebnis bodendenkmalpflegerischer Untersuchungen am Findling 'Giebichenstein' und einem nahegelegenen Großsteingrab bei Stöckse, Kr. Nienburg, vor. Die Masse des aus dem Großsteingrab geborgenen Materials an Artefakten kann nicht datiert werden, doch weist eine jüngst gefundene Kerbspitze auf Parallelen der Hamburger Stufe von Fundplätzen der Lüneburger Heide. Außer den spätpaläolithischen Überresten wurden in einer das Großsteingrab störenden Grube Scherben des 8./9. Jahrh. gefunden. Mit dem Bericht von J. Deichmüller über die Grabung eines Palisadenhügels mit Baumsargbestattung im Totenhaus bei Tarmstedt, Kr. Bremervörde, kommt abermals die Niedersächsische Bodendenkmalpflege zu Wort. Wer das Gebiet zwischen unterer Weser und Elbe kennt, weiß, daß von den tausenden bronzezeitlichen Grabhügeln dieses Raumes nur noch sehr wenige so gut erhalten sind, daß bei Grabungen noch gute Beobachtungen möglich sind. Bei den Hügeln 1 und 3 von Tarmstedt konnte Deichmüller nur noch feststellen, daß in ihnen ein Baumsarg vorhanden gewesen war. Viel besser aber waren die Ergebnisse beim Hügel 2. Der von einer Palisade umgrenzte Grabhügel barg im Zentrum eine Baumsargbestattung. Im Osten aber befand sich in der Palisade eine breite Lücke, in der eine Bestattung mit Totenhaus angelegt worden war. Eine ganze Reihe guter C¹⁴-Daten zeigen, daß die Zentralbestattung des Hügels älter ist als die Randbestattung mit Totenhaus, daß aber beide der Bronzezeit-Periode III angehören.

An seinen Bericht in den 'Neuen Ausgrabungen' Bd. II schließt W. Haarnagel in diesem Band den Überblick über die Grabungsergebnisse 1965–1967 auf Boomborg/Hatzum an. Mit Suchgräben und Flächenabdeckungen wurde festgestellt, daß sich die Besiedlung der älteren Eisenzeit räumlich nur wenig mit der latènezeitlichen und der kaiserzeitlichen Siedlung deckt. Als neues Ergebnis sei hier weiterhin vermerkt, daß zwei mittelalterliche Siedlungsschichten vorgefunden wurden, die durch eine Schlickschicht getrennt waren. Die Schlickschicht aber ist mit hoher Wahrscheinlichkeit dem großen Meereseinbruch der Mitte des 14. Jahrh. zuzuschreiben. Er überflutete zwar die ältere Siedlung, aber die Bewohner suchten den Platz offensichtlich danach wieder auf und errichteten eine neue Siedlung. Während die in großen Mengen vorgefundene Keramik von Hatzum noch gar nicht zu überschauen ist, erlauben die Metallfunde bereits eine Periodisierung in fünf Horizonte, die von der älteren Eisenzeit bis in den Beginn des Spätlatène reichen. Die Horizonte 1 und 2 wurden durch C¹⁴-Daten fixiert.

Von besonderem Interesse ist die Arbeit von K. Riem über die Produktionstechnik urgeschichtlicher Salzsieder. Riem stellt zunächst die archäologischen Indikatoren der Salzgewinnung vor, die sog. Briquetagen und Salzformen. Die Normung der Salzformen bildet die Voraussetzung für den Handel mit Salz, der schon in früher Zeit nachgewiesen werden kann. Die Zugabe von Salz zur Kost wurde in dem Augenblick erforderlich, als die Getreidenahrung anstelle der Fleischnahrung trat, also mit dem Beginn der großen ackerbauenden Kulturen. Ob freilich die Sicherung der Salzzufuhr die Grundbedingung für die im Neolithikum zu beobachtende Bevölkerungsvermehrung darstellte, mag, zumindest in der von Riem verwendeten Formulierung offen bleiben. Denn auch in den bäuerlichen Kulturen bildete die Fleischnahrung noch einen wesentlichen Teil der Nahrungsgrundlage, wie die Tierknochenfunde in neolithischen Siedlungen beweisen. Die Arbeit von Riem bildet jedenfalls eine kenntnisreiche Übersicht über diesen Zweig vorgeschichtlicher Technologie bis in die Spätlatènezeit bzw. die römische Periode.

Im nachfolgenden Beitrag stellt H. Zimmermann ein spätlatènezeitliches Bronzegerät vor, das in Dörverden aus dem Weserkies geborgen wurde und zu dem bisher keine Parallelen bekannt geworden sind.

Zu den wichtigen siedlungskundlichen Untersuchungen gehören die Grabungsergebnisse, die D. Zoller 1966 in Gristede erzielte. Zoller untersuchte zunächst einen Komplex mittelalterlicher Wölbäcker, die die Siedlungsrelikte der Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit überlagerten. Unter diesen fossilen Fluren grub er dann Häuser, Gruben und Brunnen der jüngeren Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit aus. Neu ist, daß diese Siedlung von der Kaiserzeit ohne Bruch bis in die Mitte des 5. Jahrh. durchläuft. Von dem in Ausschnitten dargebotenen keramischen Material darf als gesichert gelten, daß es sich nach Gefäß- und Zierformen weitgehend an die Keramik der sächsischen Friedhöfe zwischen unterer Weser und Elbe anlehnt, wie ein Vergleich mit den jüngsten Funden aus dem Urnenfriedhof von Issendorf, Kr. Stade, ergibt. Einzelne Stücke zeigen aber auch Entsprechungen zur Keramik der jüngeren Kaiserzeit, wie sie in Westdeutschland in Westick bei Kamen oder Essen-Hinsel vorgefunden wurde. Daß hierbei die binnländische Komponente im Material überwiegt, hebt Zoller hervor.

Auf eine Gruppe frühkaiserzeitlicher Brandgrabengräber Ostfrieslands macht K. Marschallik in einem kleineren Beitrag aufmerksam.

Für die Beurteilung der Würtengrabungen im norddeutschen Küstengebiet waren – überblickt man die Publikationen hierzu – vor allem die Aussagen zu Problemen der Wirtschafts- und Siedlungsgeschichte von besonderer Bedeutung. Nachdem hier bereits Publikationen erschienen sind, die wichtige siedlungskundliche Ergebnisse vorlegten, wendet sich die Forschung nunmehr auch Detailfragen, die das Fundmaterial stellt, in zunehmendem Maße zu. Davon zeugt die Arbeit von P. Schmidt über die Datierung der jüngsten Siedlungsphase der Dorfwurt Feddersen Wierde. Sie wird anhand von Keramik und Fibelfunden untersucht, und es steht nun fest, daß mit dem Abbruch der Besiedlung um die Mitte des 5. Jahrh. zu

rechnen ist. Dabei kann Schmidt nicht umhin, zur chronologischen Einordnung seiner Funde Ergebnisse zu verwenden, die Plettke anhand der Urnenfriedhöfe des gleichen Zeitraums erarbeitete. Obgleich die Chronologie Plettkes in einzelnen Fällen abgewandelt werden muß und sich in jüngster Zeit besonders der formenkundliche Einfluß des nordelbischen Gebietes auf die Ware der großen Urnenfriedhöfe präzisieren ließ, wird das Siedlungsmaterial der Feddersen Wierde noch immer an die Urnenfriedhöfe angeschlossen. Zu fragen wäre, ob sich nicht innerhalb des gut stratifizierten Fundbestandes von Feddersen Wierde so viele Differenzierungsmöglichkeiten bieten, daß man die z. T. doch recht unscharfen Datierungen aus den Urnenfriedhöfen durch bessere aus Siedlungsgrabungen ersetzen könnte.

Dem 4./5. Jahrh. gehört eine völkerwanderungszeitliche Siedlung in Hensen, Kr. Meppen, an, von der E. S c h l i c h t ein Pfostenhaus sowie 7 Grubenhäuser fassen konnte. Die hier gefundene Keramik schließt sich noch deutlicher als bei den oben behandelten Fundorten im Nordseeküstengebiet an westdeutsches Material an. Daß die Grubenhäuser keine spezifische Erscheinung der Völkerwanderungszeit darstellen, ist seit der diesbezüglichen Arbeit von W. U. Guyan bekannt.

Es ist das Verdienst von F. N i q u e t, die allmähliche Standortverlagerung einer Siedlung innerhalb eines eng begrenzten Gebietes vom 1.–6. Jahrh. n. Chr. am Beispiel Gielde nachgewiesen zu haben. Sein jüngster Bericht dokumentiert eine Grabung auf einem dieser Siedlungsplätze in Gielde. Gefunden wurden ein 26 x 10 m großes Pfostenhaus, das aber leider nicht datiert werden konnte und mithin in das siedlungsgeschichtliche Geschehen in diesem Bereich nicht eingeordnet werden kann. Die naturwissenschaftlichen Untersuchungsmethoden sind durch eine kurze Abhandlung von A. v o n d e n D r i e s c h - K a r p f über ein Pferdeskelett der römischen Kaiserzeit aus Gielde vertreten. Die methodischen Möglichkeiten der Archäologie, Beiträge zur Geschichte des Adels bei den Altsachsen zu liefern, untersucht A. G e n r i c h. Im altsächsischen Bereich bestehen prinzipiell die gleichen Schwierigkeiten, die Grabausstattung sozial auszuweisen, wie im fränkischen Gebiet. Kompliziert wird die Situation noch durch die Fortdauer der Brandbestattung in Altsachsen bis hinein ins 9. Jahrh. Inwiefern der germanische Adel in seinen Lebensformen von römischen Beispielen und Vorbildern bestimmt wurde, wäre u. a. bei H. v. Petrikovits über Arminius nachzulesen. Es bleibt im Grunde dabei: Auch für die Sachsenforschung wird in Zukunft weniger die Untersuchung der Gräberfelder, sondern die Siedlungsforschung Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte zu liefern haben. Darin unterscheidet sich die Sachsenforschung prinzipiell nicht von der des fränkischen Siedlungsbereiches.

Von einem bereits 1920 mit 138 Gräbern erfaßten Gräberfeld bei Anderten, Kr. Hannover, erfahren wir in einem Aufsatz von W. N o w o t h n i g, der der geplanten monographischen Veröffentlichung vorausgehen soll. Das es sich, wie ursprünglich angenommen, um einen gemischt belegten Friedhof handelt, kann Nowothnig mit guten Gründen ausschließen. Auffällig muß erscheinen, daß die abgebildeten Fundsachen deutlichen fränkischen Einfluß verraten: Sowohl die Scheibenfibeln mit Kreuz aus Grab 30 als auch die gleichartigen Fibeln aus den Gräbern 92 und 96 finden Parallelen im fränkischen Bereich.

H. S t e u e r versucht mit Hilfe statistischer Untersuchungen zu klären, ob die reich ausgestatteten Kammergräber in Birka der sozial führenden Schicht und die ärmlich wirkenden Brandgräber einer sozialen Unterschicht zuzuordnen seien. Nachdem er sich zunächst der methodischen Voraussetzungen der statistischen Methode vergewissert hat, wendet Steuer diese auf die Gräber von Birka an. Er gelangt zu dem Schluß, daß im Prinzip die Brandgräber die gleichen hervorragenden Ausstattungsstücke wie die Kammergräber enthalten, wenn auch wegen des andersartigen Grabbrauchs nur in geringerer Anzahl. Nicht die Anzahl, sondern die Art der Grabbeigaben sagt etwas über den sozialen Status des Bestatteten aus. Da sich die Art der Beigaben in beiden Gräbergruppen nicht grundsätzlich unterscheidet, kann daraus geschlossen werden, daß in beiden Grabformen Mitglieder der führenden sozialen Schicht beigesetzt wurden. Hierbei müßte natürlich berücksichtigt werden, ob sich die beiden Grabformen von Birka über den gleichen Zeitraum erstrecken, ob sie also wirklich Parallelererscheinungen darstellen. In Gebieten, in denen die Körperbestattung die Brandbestattung ablöst, kann die statistische Methode in dieser Form nicht angewandt werden, weil doch ein grundsätzlicher Wandel der Grabsitten in Betracht zu ziehen ist, der auch die sozialen Verhältnisse mit berücksichtigt haben kann.

Zu den wichtigsten Berichten des Bandes gehört der Abschlußbericht W. B a r n e r s über seine siebenjährigen Untersuchungen auf der Hohen Schanze bei Alfeld/Leine. Barners archäologische Arbeiten haben uns Tatsachen vermittelt, die in den Schriftquellen nicht belegt sind: Die Hohe Schanze war demnach einer der Stützpunkte, die die Franken während der Sachsenkriege im Leinebergland unterhielten. Die Anlage war in fränkischer Zeit nur kurzfristig in Benutzung, denn ihre Eigenkirche wurde schon kurz nach der Mitte des 9. Jahrh. nach Lamspringe verlegt und wurde zur Klosterkirche des Benediktinerklosters. Keramik der Badorfer Art sowie Reliefbandamphoren belegen archäologisch den fränkischen Horizont auf der Hohen Schanze. Badorfer und Pingsdorfer Ware findet sich aber auch im Klosterbereich von Lamspringe. Als Wehranlage wird die Hohe Schanze – auch dies Ergebnis kann als gesichert gelten – im 11. Jahrh. von der nahegelegenen Winzenburg abgelöst. Mit diesen Ergebnissen ist es erstmals gelungen, die fränkische Expansion nach Sachsen um die Wende vom 8. zum 9. Jahrh. archäologisch konkret zu erfassen.

Nur wenig bekannt war bisher, daß es im hannoverschen Wendland ein Gebiet gibt, in dem die slawische Besiedlung archäologisch gut faßbar geblieben ist. Es ist nicht zuletzt H. Jankuhn zu verdanken, daß auch die Erforschung der Slawen im Wendland in den letzten Jahren erheblich intensiviert wurde. Inzwischen haben mehrere Grabungen auf Siedlungen und Gräberfeldern stattgefunden, und es stellt sich die Frage nach der zeitlichen Gliederung der slawischen Funde dieses Gebietes, insbesondere der Keramik. Mit der unverzierten slawischen Keramik dieses Raumes befaßt sich die Untersuchung von B. Wachter. Es handelt sich um Funde aus Dannenberg und Hitzacker, die dem 9. Jahrh. angehören und sich mit gleichzeitigen Schichten Alt-Hamburgs sowie mit mecklenburgischem Material vergleichen lassen. R. Dehnke behandelt dann den Ursprung der Kölner Mark sowie die Abhängigkeit englischer und skandinavischer Währungseinheiten des 9./10. Jahrh. von ihr.

Nachdem bereits vor längerer Zeit Arbeiten zur Keramik Alt-Hamburgs und Frieslands erschienen, füllt H. G. Steffens mit seiner Studie zur Oldenburger Keramik des 9.–12. Jahrh. eine wichtige Lücke zwischen diesen Gebieten. Es wird kaum verwundern, daß die Oldenburger Keramik in ihrer Entwicklung in vielen Einzelheiten den Nachbargebieten folgt oder entspricht. Das zeigt sich deutlich bei der Entwicklung des Gefäßrandes bei der Kugeltopfware. Es sei darauf hingewiesen, daß die von Steffens für den Oldenburger Raum aufgezeigte Entwicklung am Niederrhein – und vermutlich auch in Friesland – auf parallele Erscheinungen stößt. Anklänge an die Keramik der Badorfer Art zeigen deutlich, daß hier eine formale Beeinflussung durch das Rheinland vorliegt. Viele der von Steffens für das 9. und 10. Jahrh. abgebildeten Gefäße entsprechen der Keramik, die im ottonischen Stift Hochelten, Kr. Rees/Niederrhein, gefunden wurde. Zuzustimmen ist Steffens auch, wenn er (S. 285) den Ursprung des Kugeltopfes im niederrheinischen Raum sucht. Auf fränkischen Reihengräberfriedhöfen des 7./8. Jahrh. am Niederrhein ist der Vorfahr des mittelalterlichen Kugeltopfes bereits greifbar.

Zu den Desideraten der Mittelalter-Forschung gehört die Untersuchung mittelalterlicher Dreibeintöpfe aus Bronze, die H. Drescher vorlegt. Die Fülle des vorgelegten Materials macht den besonderen Wert seines Aufsatzes aus. Nach Herstellungsweise und Formgebung sind verschiedene Gruppen von Bronzezapfen zu unterscheiden, doch lassen sich diese Gruppen vorerst noch recht schwer für die Chronologie verwenden.

Wie Niquet für die Kaiserzeit und die Völkerwanderungszeit in Gielde, so vermochte D. Zoller in Gristeder Esch uns eine Vorstellung davon zu vermitteln, wie die Verlagerung von Siedlungen im Laufe der Zeit vor sich ging. Im Landkreis Ammerland hat Zoller nun den Versuch unternommen, anhand archäologischer Untersuchungen die Entstehung von Dorfkernen und zugehöriger Wirtschaftsflur zu klären. Bei Konstanz des einmal erschlossenen Wirtschaftsraumes (im Mittelalter Gemarkung) gibt es sowohl konstante als auch wandernde Siedlungen. Während das frühe Mittelalter noch Verlegungen von Siedlungen zuließ, bewirkte die Fixierung der rechtlichen, grundherrschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse seit der Karolingerzeit in zunehmendem Maße die Ortsbeständigkeit der Siedlung, ein 'Einfrieren' der einmal gegebenen Verhältnisse. Planmäßige Kolonisation und Festlegung haben nach Zoller die früher übliche Fluktuation der Siedlungen unterbunden. Man wird fragen müssen, ob nicht auch noch andere Ursachen für diese richtig beobachtete Erscheinung verantwortlich zu machen sind, beispielsweise eine hohe Siedlungsdichte, die Verschiebungen von Siedlungen gar nicht mehr zuließ oder aber die wirtschaftliche Situation der Bauern, die nicht in relativ schneller Folge neu bauen konnten u. ä. An mehreren Hofwüstungen stellt Zoller dann dar, daß sich analoge Probleme auch für die Einzelhöfe stellen. H. Hayen legt die Ergebnisse eines Kiefernwaldhorizontes im Südtel des Ipweger Moores, Kr. Wesermarsch, vor, der von ihm pollenanalytisch untersucht wurde. Für Grabungen, bei denen größere Mengen von Brenn- und Bauholz vorhanden sind, erweisen sich die Untersuchungen von K. - E. Behre über die Holzartenbestimmung als außerordentlich nützlich. Nicht nur, daß der Anteil der beteiligten Hölzer bzw. sein Wandel im Laufe der Zeit bestimmt werden können – der Vergleich verschiedener Siedlungen miteinander zeigt auch sehr charakteristische Veränderungen des Holzspektrums jeder einzelnen Siedlung. Aus diesem Vergleich ergibt sich, woher die betreffende Siedlung ihre Bauhölzer bezogen hat: ob sie z. B. in der näheren Umgebung geschlagen wurden oder teilweise recht weit herangeführt werden mußten. A. Dieck behandelt archäologische Belege für den Brauch des Skalpierens in Europa. Dann berichtet nochmals D. Zoller über Grabungen auf einer aus drei Hügeln bestehenden Motte in Elmendorf, Lkr. Ammerland. Die ältesten Siedlungsspuren lagen unter der Vorburg. Sie gehören zu einer Siedlung des 9./10. Jahrh. Auf sie folgt eine befestigte Flachsiedlung des 11./12. Jahrh., an deren Stelle dann schließlich die beiden Haupthügel der Burg treten, die im 12./13. Jahrh. angelegt wurden. Ein benachbarter Meierhof, den man als den zur Burg gehörenden Wirtschaftshof ansprechen darf, erbrachte Siedlungsreste der Zeit um 1200. Einen Eindruck von dem ungewöhnlich reichhaltigen Fundmaterial vermittelt bereits die wenigen abgebildeten Funde. Im Lageplan Abb. 1 S. 373 sind die drei Hügel irrtümlich als Vertiefungen angegeben worden.

Die Reihe der Aufsätze ergänzt eine neue Arbeit von U. Willerding über Pflanzenreste aus frühgeschichtlichen Siedlungen des Göttinger Gebietes. Der Terminus 'frühgeschichtlich' ist dabei etwas irritierend, denn es werden pflanzliche Großreste sowohl aus neolithischen, bronzezeitlichen und eisen-

zeitlichen Siedlungen, als auch aus frühgeschichtlichen Niederlassungen behandelt. Das Netz der Beobachtungen im Gebiet von Göttingen ist inzwischen so dicht geworden, daß eine relativ gut fundierte Vegetationsgeschichte des engeren Göttinger Raumes geschrieben werden kann. An ihr fällt vor allem auf, wie unterschiedlich sich die Eichen- und die Buchenbewaldung seit dem Neolithikum entwickeln. Der Buchenanteil nimmt vom Neolithikum zur vorrömischen Eisenzeit durchgehend ab; umgekehrt verhält sich die Rotbuche. Rückschlüsse auf die Wirtschaftsweise und ihre Wandlungen gestatten die in Tabelle 2 zusammengestellten Werte für die Kulturpflanzen.

Mit der vieldiskutierten Frage der Küstensenkung an der deutschen Nordseeküste beschäftigt sich W. Hartung. Er stellt die Frage, ob es sich bei den verschiedenen Phänomenen, die eine Senkung anzudeuten scheinen, um eine einheitliche, in einem bestimmten Rhythmus verlaufende Erscheinung handle. Tatsächlich verdichten sich die bisherigen Einzelbeobachtungen zu einer rhythmischen Bewegung im Laufe größerer Zeitabschnitte, die aber über große Gebiete wirksam ist. Um die räumliche Erstreckung dieses Phänomens zu unterstreichen, wäre es nützlich gewesen, die Beobachtungen A. Bantelmanns über die Landschaftsentwicklung an der schleswig-holsteinischen Westküste (Offa-Bücher 21, 1967) mit zu verwerthen, denn hier werden Erscheinungen beschrieben, die in vielerlei Hinsicht die Thesen Hartungs stützen.

Der letzte Beitrag des Bandes von H. Wesche, *Terra...paludibus foeda* (Tacitus, Germ. c. 5), hätte besser als das deklariert werden sollen, was er ist: als Besprechung. Denn die vernichtende Kritik Wesches an H. Bahlows Buch 'Deutschlands geographische Namenwelt' (Frankfurt/Main 1965) enthält methodische Gesichtspunkte, die es verdient hätten, vom großen Kreis der namenkundlich Beflissenen zur Kenntnis genommen zu werden.

Überblicken wir den IV. Band der 'Neuen Ausgrabungen', so fallen vor allem folgende Punkte positiv ins Gewicht:

1. Wo Grabungsbefunde vorgelegt werden, liegt die zugehörige Grabung in keinem Falle länger als 3 Jahre zurück. Meist ist der Abstand noch kürzer.
2. Der verhältnismäßig hohe Anteil naturwissenschaftlicher Beiträge dokumentiert deutlich, welche wichtigen Ergebnisse von dieser Seite zu erwarten sind. Voraussetzung dafür ist allerdings, daß die Probleme, die die Archäologie diesen Wissenschaften stellt, klar umrissen und planmäßig angegangen werden. In Niedersachsen ist das erfreulicherweise der Fall.

Angesichts dieser schnellen und umfassenden Information über die archäologische Forschung in Niedersachsen fallen einzelne kleine Unschönheiten bei Karten und Abbildungen nicht ins Gewicht.